



SOFIA CASPARI

DER TANZ DES
KOLIBRIS



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Erster Teil

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel

Sechstes Kapitel

Siebtes Kapitel

Achtes Kapitel

Neuntes Kapitel

Zehntes Kapitel

Elftes Kapitel

Zweiter Teil

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Dritter Teil

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel
Sechstes Kapitel
Siebtes Kapitel

Vierter Teil

Erstes Kapitel
Zweites Kapitel
Drittes Kapitel
Viertes Kapitel
Fünftes Kapitel
Sechstes Kapitel
Siebtes Kapitel
Achstes Kapitel
Neuntes Kapitel
Zehntes Kapitel

Fünfter Teil

Erstes Kapitel
Zweites Kapitel
Drittes Kapitel
Viertes Kapitel
Fünftes Kapitel
Sechstes Kapitel
Siebtes Kapitel
Achstes Kapitel
Neuntes Kapitel
Zehntes Kapitel

Sechster Teil

Erstes Kapitel
Zweites Kapitel
Drittes Kapitel
Viertes Kapitel
Fünftes Kapitel
Sechstes Kapitel

Siebter Teil

Erstes Kapitel
Zweites Kapitel
Drittes Kapitel

Achter Teil

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel

Sechstes Kapitel

Siebttes Kapitel

Achtes Kapitel

Neuntes Kapitel

Zehntes Kapitel

Elftes Kapitel

Zwölftes Kapitel

Dreizehntes Kapitel

Vierzehntes Kapitel

Epilog

Danksagung

Weitere Titel der Autorin

Im Land des Korallenbaums

Die Lagune der Flamingos

Das Lied des Wasserfalls

Im Tal der Zitronenbäume

Inselglück und Sommerträume

Die kleine Pension am Meer

Der Duft des tiefblauen Meeres

Über dieses Buch

Hat ihr Glück in der Ferne eine Chance?

Ein Dorf am Rande des Hunsrücks, 1844: Anne und Thomas lieben einander, sehen jedoch als Magd und Knecht des Großbauern Reichard keine Möglichkeit, eine Familie zu gründen. Zudem beginnt Reichard, Anne nachzustellen. Als ein Auswanderungsagent durch ihr Dorf reist und von Brasilien berichtet, beschließen Anne und Thomas, die Überfahrt zu wagen. Doch ihre Ersparnisse reichen zunächst nur für Annes Überfahrt. Sie tritt in die Dienste eines jungen Mannes, der ebenfalls nach Brasilien reist. Doch Anne weiß nicht, welche geheimen Pläne dieser verfolgt und dass dessen Rache ihr eigenes Glück mehr als bedroht.

eBooks von beHEARTBEAT - Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Sofia Caspari, geboren 1972, hat schon mehrere Reisen nach Mittel- und Südamerika unternommen. Dort lebt auch ein Teil ihrer Verwandtschaft. Längere Zeit verbrachte sie in Argentinien, einem Land, dessen Menschen, Landschaften und Geschichte sie tief beeindruckt haben. Heute lebt sie - nach Stationen in Irland und Frankreich - mit ihrem Mann und ihren zwei kleinen Söhnen in einem Dorf im Nahetal.

Sofia Caspari

DER
TANZ DES
KOLIBRIS



beHEARTBEAT

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Melanie Blank-Schröder

Landkarte: Reinhard Borner

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von © Boonyachot/iStock/Getty Images Plus; Charcom/iStock/Getty Images Plus; MarinaZakharova/iStock/Getty Images Plus; Appreciate/iStock/Getty Images Plus; Jolkesky/iStock/Getty Images Plus; KathySG/shutterstock; DragonFly/iStock/Getty Images Plus; Dewin ' Indew/iStock/Getty Images Plus
eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-2179-0

be-heartbeat.de

lesejury.de

*Für meine Männer -
Tobias, Julian und Benjamin*

Erster Teil

Traum von der Ferne

Erstes Kapitel

Kreuznach, 1844

Mit seiner breiten Hand packte Reichard in Annes dunklen Haarschopf und riss ihren Kopf brutal zurück. Tränen schossen ihr in die Augen. Anne wollte schreien, doch der Schmerz nahm ihr die Stimme. Lediglich ein hilfloses Gurgeln kam aus ihrem Mund. Über ihren Schädel schienen Hunderte rote Ameisen zu krabbeln.

»Komm schon«, knurrte Reichard und zerrte die junge Frau brutal mit sich.

Nur noch wenige Schritte, fuhr es ihr durch den Kopf, und ich wäre in Sicherheit gewesen, nur noch wenige Schritte, und ich hätte den Hof erreicht. Anne konnte schon die Stimmen der anderen Knechte und Mägde hören. Anweisungen wurden gerufen, Antworten fielen, jemand lachte fröhlich. Übelkeit stieg in ihr auf.

Reichard musste am Rand des Gartens geduldig auf sie gewartet haben, dort, wo Beete und Wald einander berührten. Anne mochte diesen Ort, auch wenn sie immer gewusst hatte, dass es gefährlich war, sich hier allein aufzuhalten.

»Bitte«, flüsterte sie und wusste doch, dass es nichts nützen würde. »Bitte ...« Tränen erstickten ihre Stimme. Sie war kaum zu verstehen, so sehr schnürte ihr die Angst die Kehle zu. »Bitte«, flehte sie dennoch ein drittes Mal. Reichard lockerte seinen Griff etwas, aber nicht genug, als dass Anne sich hätte losreißen können. Er zwang sie, ihn anzusehen, ließ es nicht zu, dass sie seinem höhnischen Blick auswich. Seine blassblauen Augen wirkten kühl.

»Herr Reichard«, bettelte Anne, »ich tue alles, was Sie wollen, wirklich alles, nur lassen Sie mich ...«

»Gewiss tust du das jetzt. Das weiß ich doch.« Reichard grinste. Für einen Moment war es still. Dann fegte ein Windstoß durch das Geäst der Bäume. Anne sah Blätter von einem Ahornbaum zu Boden wirbeln. Es war Spätherbst, der Winter war nicht mehr weit. Reichard beugte sich mit einem Mal ganz nah zu ihr hin, sodass seine Lippen ihr Gesicht berührten. »Glaub nicht, dass du mir dieses Mal entkommst, meine Kleine, dieses Mal nicht.«

Anne versuchte, den Kloß in ihrem Hals hinunterzuschlucken. Sie arbeitete schon seit Jahren für den Großbauern Michel Reichard. Immer wieder war sie ihm knapp entkommen, wenn er sie belästigt hatte, doch heute ... Sie hatte einen schrecklichen Fehler gemacht.

Angeekelt wich sie dem kräftigen Mann aus. Er ließ es nicht zu, erfreute sich vielmehr an ihrem hilflosen Kampf. Sie verharrte, starrte ihn nur an. Er leckte sich langsam über die Lippen, einmal, noch einmal. Erneut stieg Übelkeit in ihr hoch. Mit Mühe drängte Anne das Würgen in ihrer Kehle zurück. Dann nahm sie allen Mut zusammen. Sie räusperte sich, um sprechen zu können.

»Thomas wartet auf mich.« Es klang furchtbar zaghaft.

Reichard lachte auf. »Glaubst du das wirklich, meine süße Anne? Nein, deinen Thomas habe ich zu den Berlaus geschickt, dein Thomas kann dir nicht helfen. Heute nicht. Ja, da staunst du, nicht wahr?« Er musterte sie kurz, dann brüllte er vor Lachen. »Ich habe alles bedacht, mein Täubchen, wirklich alles.« Sein Lachen ging in ein Glucksen über. Der nasse Boden machte ein ähnliches schmatzendes Geräusch unter Reichards schweren schwarzen Lederstiefeln. Anne hatte schon gesehen, wie er damit schwächliche Küken zertreten hatte, um sie danach den Hunden vorzuwerfen. Er schien Vergnügen dabei zu empfinden zu zerstören, gar zu töten ... Jetzt spuckte er aus. »Und nun komm endlich, Weib, oder soll ich dich an

deinen schönen schwarzen Haaren weiterzerren? Ich tue es, glaub es mir.«

Nochmals verstärkte er seinen Griff, nochmals zerrte er an ihrem Haar. Der Schmerz kehrte mit voller Wucht zurück. Anne schluckte den Schrei hinunter.

»Bitte, Herr Reichard, bitte, Sie können mich nicht einfach ...«

»O doch, ich kann, denn du bist ein Nichts, Anne, ein Niemand. Du hast keine Eltern, die dich schützen können, keinen Bruder, noch nicht einmal eine Schwester, mein süßes Kind. Und auch dein Thomas ist heute nicht da, um dir zu helfen. Niemand wird auf deine Schreie hören, niemand schert sich um dich.« Wie um seine Worte zu unterstreichen, drehte er die Hand. Anne wimmerte. Ihr Peiniger hörte es offenbar mit Genugtuung. »Du hättest mich damals nicht abweisen dürfen, du kleiner Bastard. Du hättest dich lieber glücklich schätzen sollen, denn solche wie du haben nichts vom Leben zu erwarten. Nichts, hörst du? Deine Eltern wollten dich nicht, sie haben dich ausgesetzt. Ich hätte dir alles bieten können. Ich bin stark. Das wirst du schon noch merken.«

Anne atmete tief durch. Im Garten war es still. Auch die Geräusche im Hof waren weniger geworden, jedenfalls schien es ihr so. Niemand würde ihr zu Hilfe kommen. Aber das hatte sie eigentlich auch nicht erwartet. Sie musste sich selbst helfen. Sie musste auf den geeigneten Moment warten.

Es fühlte sich immer noch so an, als krabbelten Ameisen über ihren Kopf, aber der Schmerz ließ nach.

»Bitte, lassen Sie mich los, Herr Reichard«, sagte sie mit erstaunlich fester Stimme.

Der Ton, in dem sie zu ihm sprach, ließ ihn aufhorchen. Er schaute sie kurz an, lockerte den Griff dann ein wenig.

»Wirst du auch nicht weglaufen?«

»Nein, Herr Reichard.«

Natürlich würde sie nicht weglaufen. Es war sinnlos. Hier konnte sie ihm nicht entkommen. Reichard war ihr zudem körperlich überlegen, er hatte sie in seiner Gewalt.

Warum hatte sie auch die Abkürzung durch den hinteren Teil des Gartens genommen? Sie mochte den Garten, der hier ganz verwildert wirkte, ja, und sie hatte nach ein paar letzten Brombeeren Ausschau halten wollen ... Sie war leichtsinnig gewesen. Dafür bezahlte sie nun.

Werde ich Thomas wiedersehen?, schoss es ihr mit einem Mal durch den Kopf. Wo wird Reichard mich hinbringen?

Drei Jahre war es her, seit Reichard begonnen hatte, ihr nachzustellen. Sie erinnerte sich gut, es war ein Jahr nach dem Tod seiner Frau gewesen, nach der Kirchweih, auf der er sich zum ersten Mal wieder fröhlich gegeben hatte. Sie erinnerte sich so gut daran, weil Thomas, Reichard und sie gemeinsam gesungen hatten. Dann war sie vom Besitzer des zweitgrößten Gutes vor Ort sogar zum Tanzen aufgefordert worden. Der große Michel Reichard hatte mit ihr getanzt, und ja, sie hatte sich geehrt gefühlt. Zwanzig war sie damals gewesen.

Wie falsch war das gewesen, wie falsch und dumm.

Sie hatten getanzt, und er hatte gar nicht mehr aufhören wollen, und sie hatte immer noch nicht verstanden. Erst als er am nächsten Morgen im Kuhstall aufgetaucht war, die Augen blutunterlaufen, in der Kleidung vom Vortag, nach Alkohol stinkend – da hatte sie begriffen, doch da war es zu spät gewesen. Dass er noch zu betrunken gewesen war, um seinen Kuss einzuklagen, war damals ihre Rettung gewesen, aber seitdem musste sie auf der Hut sein, immer und überall.

Wo bringt er mich hin?

Zuerst liefen sie einen weichen Waldpfad entlang, dann überquerten sie einen schmalen Bachlauf. Danach war der Weg steinig. Anne wusste nicht, wo sie war. Sie wusste nur, dass Reichard sie tiefer und immer tiefer in den Wald

hineinbrachte. Gewöhnlich liebte Anne das weiche grüne Licht, das durch die Bäume fiel, jetzt war sie von nichts als elender Angst erfüllt, Angst, die ihr beinahe die Kraft zum Nachdenken raubte.

Wenn Reichard sie auch nicht mehr an den Haaren hielt, war der Griff um ihr Handgelenk doch umso eiserner. O ja, sie hatte gewusst, dass sie Reichard eines Tages nicht mehr entkommen würde. Was würde ihr geliebter Thomas sagen, wenn sie zu ihm zurückkehrte? Würde sie überhaupt zu ihm zurückkehren können?

Sie versagte sich, darüber nachzudenken, was Reichard genau mit ihr vorhatte. Solche Gedanken lähmten sie nur. Sie musste klar denken, um sich zu retten, so schwer ihr das auch fiel.

Anne schaute sich verstohlen um. Bislang waren sie mehr oder weniger geradeaus gelaufen. Sie kannte den Wald. Sie musste gewiss nur ein wenig nachdenken, dann würde sie sich orientieren können.

Wenn ich weglaufe, muss ich wissen, wo ich bin.

Plötzlich stolperte sie und knickte um. Mit einem Aufschrei ging sie zu Boden. Reichard riss sie hoch.

»Weiter, Dirne. Glaub nicht, dass du mich täuschen kannst. Ich kenne deine Possen.«

Anne unterdrückte ein Stöhnen. Ihr Fuß schmerzte beim Auftreten. Reichard achtete jedoch nicht darauf, er zerrte sie einfach weiter.

Werde ich ihm jetzt überhaupt noch entkommen können?

Anne biss die Zähne aufeinander und bemühte sich, Schritt zu halten, um Reichard nicht noch mehr zu reizen. Vielleicht konnte sie ihn ja doch beschwichtigen ...

Der Wald lichtete sich auf einmal. Ein kleines Haus tauchte vor ihnen auf. Erstaunt blieb Anne stehen. Reichard schaute sie forschend und gleichzeitig sehr zufrieden an. Die junge Frau räusperte sich.

»Was ist das?«

»Das kennst du nicht, was? Ich denke, du schweifst dauernd im Wald umher. Bis hierher bist du also nie gekommen?«

Anne schüttelte den Kopf. Reichard lächelte erstmals wieder, auch wenn seine Augen eisig blieben. »Das ist die alte Jagdhütte der Berlaus. Man hat sie gewiss schon mehr als zwanzig Jahre nicht mehr genutzt. Früher sind hier manchmal Feste gefeiert worden, das Jagdvieh lagerte man draußen. Heute haben die Berlaus eine neue Jagdhütte, die kennst du sicherlich.« Anne rieb sich das Handgelenk, das Reichard endlich losgelassen hatte. »Aber ich habe den Schlüssel für die alte Hütte«, fuhr er fort, »und ab und an schaue ich hier nach dem Rechten. Wir wollen ja nicht, dass sich irgendein Pack einnistet.« Er griff nach ihrem Arm. »Denk nicht daran wegzulaufen. Du würdest nicht weit kommen mit deinem verstauchten Fuß.«

Reichard zerrte sie weiter. Anne spürte, wie die Angst sie von Neuem erstarren ließ. Ich muss mich retten, hämmerte es in ihrem Kopf, doch ihr wollte nicht einfallen, wie sie das anstellen sollte. Sie saß in der Falle. Hier tief im Wald würde sie niemand hören, und niemand würde sie finden.

Er kann mich einsperren wie ein Tier und sich mit mir amüsieren. Niemand wird wissen, wo ich bin.

Würde irgendjemand nach ihr suchen? Thomas gewiss. Aber wie sollte er sie finden? Kein Mensch wusste etwas von dieser Hütte. Sie würde einfach verschwinden, wie andere junge Frauen vor ihr spurlos verschwunden waren. Jeder kannte solche Geschichten. Man würde glauben, sie wäre fortgelaufen, so oft hatte sie davon gesprochen, dass sie einmal fortgehen würde.

Sie hatten die Tür der Hütte erreicht. Reichard zerrte Anne die paar Stufen zu der Veranda hinauf, ganz offenbar fand er Vergnügen daran, dass sie Schmerzen hatte und dass sie ihm hilflos ausgeliefert war. Schaudernd blickte sie nach oben, als er auf die Haken wies, wo man einst das

Wild zum Ausbluten hatte hängen lassen. Und dann zog Reichard sie in seine Arme. Anne spürte seinen warmen, feuchten Atem. Sein Geruch nahm ihr die Luft. Am liebsten hätte sie ausgespuckt, aber sie wollte ihn nicht reizen.

»Kannst du dir vorstellen, wie es hier nach Blut roch? Weißt du, damals war ich manchmal dabei. Da durfte ich Herrn Berlau zur Jagd begleiten.« Anne sah zu, wie er oben auf dem Türrahmen nach etwas tastete, dann hielt er einen großen Messingschlüssel in der Hand. Er schloss auf, drückte die Klinke hinunter. Knarrend öffnete sich die Tür. Reichard stieß sie hinein. Der kleine Raum war aufgeräumt und sauber. Ein schwerer Tisch mit gedrechselten Beinen stand dort, eine Bank, deren Polster einmal bessere Tage gesehen hatte, ein paar Stühle gab es auch. Sogar ein schmales Bett nebst Decke befand sich in einer Ecke. Daneben ein Schrank. Anne hörte Reichard lachen. »Na, ist das nicht schön hier? Ein wahres Liebesnest, nicht? Ich bin zwar nicht mehr der Jüngste, aber sei sicher, da regt sich noch etwas in meinen Lenden. Und jetzt setz dich.«

Er deutete auf das Bett. Anne gehorchte. Die Angst war furchtbar quälend, schien unbezwingbar. Ihr Herz trommelte.

»Bitte, Herr Reichard, bitte lassen Sie mich gehen. Ich werde auch niemandem etwas sagen.«

Reichard blickte auf seine Uhr. »Ruhig, ganz ruhig, meine kleine Taube. Ich tu dir doch nichts. Ich lass dir Zeit, ich werde dich doch nicht zwingen. Nein, ich werde noch ein wenig Geduld haben, verstehst du?«

Er schaute sie abwartend an, dann ging er zur Tür. Anne verstand nicht.

»Sie wollen mich hierlassen?«, fragte sie unsicher.
»Bitte, Herr Reichard, Sie können mich doch nicht allein hierlassen ...«

Reichard grinste. »Und ob ich das kann, meine Schöne. Ich bin mir sicher, du wirst auf andere Gedanken kommen, wenn du nur ein wenig Zeit zum Nachdenken hast. Leider

kann ich dir momentan keine Gesellschaft leisten, denn die Pflicht ruft, aber du bist hier ganz sicher. Es wird niemand kommen. Fürchte dich nicht.«

Er beugte sich vor und küsste sie auf die Wange. Anne war zu erstarrt, um ihn abzuwehren. Dann verließ er die Hütte, der Schlüssel drehte sich im Schloss. Es wurde auf einen Schlag dunkel. Vor den vergitterten Fenstern befanden sich schwere Läden. Nur durch ein paar Ritzen im Holz fiel etwas Licht. Anne sprang auf, öffnete eines der Fenster und drückte den Laden auf. Von draußen war Lachen zu hören, offenbar hatte Reichard diesen Moment abgewartet.

Anne spürte Tränen über ihr Gesicht laufen. Sie weinte und weinte und konnte gar nicht mehr aufhören. Was sollte sie tun? Sie war gefangen.

Thomas entlud den letzten Sack Korn vor der Mühle und lockerte die schmerzenden Schultern. Dann hielt er unwillkürlich inne. Reichard hatte ihm an diesem Tag Aufgaben aufgebürdet, die gewöhnlich von anderen übernommen wurden. Seit dem frühen Morgen war er deshalb auf den Beinen, ohne auch nur einen Augenblick auszuruhen. Sogar das Mittagessen hatte er im Stehen hinuntergeschlungen, um einen dringenden Termin in der nahen Stadt Bingen einhalten zu können. Mühsam hatte Thomas den Namen auf dem Umschlag des Päckchens, das er hatte übergeben müssen, entziffert – Dr. Rath – und sich wieder einmal darüber geärgert, dass er das Lesen und Schreiben nicht besser gelernt hatte. Jetzt, da offenbar alle Aufgaben erledigt waren und er zum ersten Mal nachdenken konnte, fühlte er Unruhe in sich aufkommen.

Wo war Anne? Eigentlich sah er sie tagsüber einige Male. Manchmal zogen sie sich dann hinter eine Hausecke zurück und stahlen sich ein paar Küsse von den Lippen. Am späten Vormittag hatte er sie das letzte Mal gesehen.

So wie Reichard im Übrigen auch. Die Unruhe wurde zu einem unguuten Gefühl. Ob Reichard Anne wieder nachstellte, so wie er es immer häufiger tat seit einiger Zeit? Bislang war sie ihm stets ausgewichen, doch war ihr das auch heute gelungen?

Thomas hörte Schritte hinter sich und fuhr herum. Frieder, der kleine Gänsehirt, kam pfeifend um die Ecke, seinen Stab hinter sich durch den Staub schleifend.

»Frieder, hast du Anne gesehen?«

Der Junge schüttelte den Kopf, und Thomas fluchte leise. Er ließ die Gedanken schweifen. Hinter der Mühle erhob sich Gut Berlau vor der untergehenden Sonne. Das größte der Gehöfte dieser Gegend schien dem umliegenden Land immer ein wenig Licht zu stehlen. Obwohl sie so nah beieinanderwohnten, sahen sich die Reichards und die Berlaus nur selten. Dort war Anne also ganz sicher nicht.

Thomas entschied, zum Reichard-Gut zurückzulaufen. Ohne es zu merken, beschleunigte er sehr bald den Schritt. Als er atemlos den Torbogen erreichte, sah er zwei Mägde vor dem Haupthaus sitzen. Eine rupfte ein Huhn für Reichards Abendessen, die andere las Erbsen. Er fragte beide, aber sie hatten Anne nicht gesehen. Sie war auch nicht im Stall, wo sie sich um diese Zeit oftmals aufhielt, und nicht in der Kammer, die sie sich mit Angelika teilte.

Als Thomas Anne auch im Garten nicht fand, kroch Verzweiflung in ihm hoch. Wenig später rief bereits die große Glocke zum Abendessen, und er musste seine Suche unterbrechen. Knechte und Mägde versammelten sich um den Tisch, an dem sie ihre Grütze aßen. Michel Reichard kam vorbei, um einen gesegneten Appetit zu wünschen. Thomas spürte seinen Blick auf sich ... Oder bildete er sich das nur ein?

Als er den Kopf hob, sah er, dass er sich nicht getäuscht hatte. Reichard grinste ihn herablassend an. Mit einem Mal war Thomas sicher, dass der alte Gutsbesitzer etwas mit Annes Verschwinden zu tun hatte, aber da war nichts, was

er tun konnte. Er konnte ihn nicht einfach beschuldigen, er hatte keinen Beweis. Es blieb ihm nur abzuwarten, bis Reichard einen Fehler machte, bis er Thomas darauf brachte, wo Anne war. Doch Reichard verließ das Gut den ganzen Abend nicht mehr.

Anne beobachtete, wie das Licht immer mehr abnahm. Die Geräusche des Waldes veränderten sich. Eine Zeit lang horchte sie auf Schritte, doch da war nichts. Draußen war es still. Nur ein Knacken hier, ein Fiepen dort, das Rascheln von Blättern, der Ruf einer Eule. Sie legte sich auf das Bett. Eine Weile versuchte sie, wach zu bleiben. Dann irgendwann schlief sie erschöpft ein.

Als sie fröstelnd wieder erwachte, stand der Mond hoch am Himmel. Anne kroch unter die Decke, die erstaunlich frisch nach Kräutern duftete. Rasch schloss sie die Augen wieder. Sie durfte nicht zulassen, dass ihre Gedanken Karussell fuhren.

Am frühen Morgen wachte sie erneut auf. Graues Licht sickerte durch das kleine Fenster in die Hütte. Sofort fiel ihr wieder ein, was geschehen war. Anne erhob sich und begann unruhig, auf und ab zu laufen. Dann durchsuchte sie die Hütte nach etwas Brauchbarem, vielleicht einem Ersatzschlüssel oder Werkzeug, aber da war nichts. Der einzige Schrank war verschlossen, selbst durch Rütteln ließ er sich nicht öffnen. Was sollte sich auch darin befinden?

Anne fluchte leise. Es musste doch eine Möglichkeit geben, zu entkommen. Es war ganz ausgeschlossen, dass sie hier wartete wie ein Tier in der Falle, bis Reichard sie zwingen konnte, ihm zu Willen zu sein.

Sie tastete alle Fenster und die Fensterläden ab. Sie rüttelte an der Tür, an den Gitterstäben. Doch die standen zu eng beieinander, noch nicht einmal der schmale Frieder würde hindurchpassen. Unter dem Bett und in der Bank – man konnte sie aufklappen – war ebenfalls nichts. Es gab

keinen Hinterausgang, keine Holzbohlen im Boden, die man herausnehmen konnte, keinen rettenden Einlass zu einem Geheimgang, von dem man vielleicht als Kind träumte.

Anne hatte sich gerade an den Tisch gesetzt, um noch einmal nachzudenken, als sie draußen Schritte hörte. Äste knackten, Blätter raschelten. Die junge Frau schaute sich panisch um, dann fiel ihr das Einzige ein, was sie tun konnte – sie musste sich verstecken. Vielleicht würde Reichard glauben, dass es ihr gelungen war zu fliehen. Vielleicht würde es ihn lange genug verwirren, damit sie tatsächlich durch die Tür entkommen konnte.

Rasch kroch sie unter das Bett. Der verletzte Fuß schmerzte nur noch leicht, Anne war überzeugt, dass ihr allein der Wille zu entkommen die nötigen Kräfte verleihen würde, es zu schaffen.

Sie versuchte, ganz ruhig zu liegen, und spähte zur Tür. Das Bett war das einzig mögliche Versteck. Anne hoffte, dass Reichard nicht als Erstes daran dachte und den Ausgang so verstellte, dass eine Flucht unmöglich war. Die Hoffnung, es zu schaffen, war groß, obwohl sie wusste, dass kaum eine Chance bestand, aber Anne wollte nicht aufgeben. Noch nicht.

Sie ballte die Hände zu Fäusten, lockerte sie dann wieder. Die Schritte draußen waren jetzt auf den Stufen zu hören. Irgendetwas war anders, war seltsam, sie wusste nur nicht, was. Der Schlüssel drehte sich im Schloss. Die Tür schwang auf. Anne hätte am liebsten die Augen geschlossen, zwang sich jedoch, sie offen zu halten.

Jemand kam herein, und es war nicht Reichard. Die Person blieb vor dem Fenster mit dem offenen Laden stehen. Dann ging sie weiter und öffnete noch einen weiteren Laden. Als sie sich setzte, kam ein blaugrauer Rock in Annes Blickfeld, feine geschnürte Lederstiefel, eine Frau mit langem hellbraunem Haar, das seitlich zu einem Zopf geflochten war.

Die Tochter vom alten Berlau ...

Anne bemühte sich, langsam und vorsichtig unter dem Bett hervorzukommen, damit sich die Dame nicht erschreckte, aber es gelang ihr nicht ganz. Mit einem zarten Schrei sprang Lydia Berlau von ihrem Stuhl auf und wich zurück. Sie starrte Anne an, die großen grünen Augen weit aufgerissen, den Mund leicht geöffnet, dann fing sie sich. Von einem Moment auf den anderen wirkte ihr Ausdruck verschlossen.

»Was machst du in unserer Jagdhütte?«, fragte sie spitz.

»Michel Reichard hat mich versehentlich hier eingeschlossen«, antwortete Anne, bevor sie auch nur einen Augenblick nachdenken konnte. Sie sah, wie Lydia Berlau eine Augenbraue hob, dann schaute sich die Gutsbesitzerstochter in der Hütte um, so genau, als wollte sie sich jedes Detail des Raumes einprägen. Anne schlang unwillkürlich die Arme um den Leib. »Ich würde dann gern gehen«, wagte sie endlich zu sagen.

»Gehen? Und wohin?«

»Ich ... ich bin Anne Klosterfeld. Ich ... ich gehöre zu Reichards Gut.«

Warum wollte Lydia Berlau wissen, wohin sie gehörte?

Das schöne, klare Gesicht Lydia Berlaus zeigte keine Regung. Einerseits wirkte sie noch recht jung, andererseits war da etwas Verhärmtes in ihrem Ausdruck. Sie hatte einen Sohn, der mit ihr auf dem Gut ihres Vaters lebte, ihr Mann war, wie manche erzählten, nach einem tragischen Unfall verstorben.

»Ich ... ich war die ganze Nacht hier«, stammelte Anne weiter. »Man wird mich vermissen.«

»Die ganze Nacht warst du hier?« Lydia Berlau tauchte kurz aus ihren Gedanken auf. »Ja, geh nur«, sagte sie dann.

Ihre Stimme wirkte plötzlich müde, der Tonfall klang abweisend. Anscheinend wollte sie allein sein.

Anne zögerte nicht. Sie war gerade vor die Tür getreten, als Reichard zwischen den Bäumen erschien. Er sah kurz

überrascht aus, dann beschleunigte er seinen Schritt. Anne hörte Lydia Berlaus Schritte hinter sich. Der jungen Frau stockte der Atem.

Hatte sie sich geirrt? Waren die beiden womöglich auf einer Seite?

Fünfundzwanzig Jahre zuvor ...

Severin zog die fröhlich lachende Lydia hinter sich her. »Warte, warte doch«, beschwerte sie sich, »ich kann nicht so schnell.«

»Du musst, du musst einfach, ich will nicht mehr warten.« Dann hielt er doch an und nahm sie fest in seine Arme. »Wie lange musste ich dich entbehren, meine Schöne, wie lange haben wir uns nicht gesehen?«

»Du bist albern.« Lydia lachte wieder. »Gerade mal zwei Stunden! Treib keine Scherze mit mir, Severin Hellmann.«

Severin schaute die junge Frau ernst an, dann strich er ihr über das Haar, legte endlich eine breite, kräftige Hand auf ihren Hinterkopf, liebte mit der anderen ihre Wange.

»Wenn du nicht da bist, sind Sekunden Minuten und Minuten Stunden. Das weißt du doch.«

Sie küssten sich.

»Du bist wirklich verrückt«, stieß Lydia zwischen weiteren Küssen hervor.

»Für dich gern.« Severin zog sie weiter mit sich. »Komm mit. Ist nicht die Jagdhütte deines Vaters in der Nähe?«

»Ja«, Lydia streckte die Hand aus, »dort entlang. Ich war lange nicht mehr da. Ich hasse die Jagd zu sehr.«

Wieder blieb Severin stehen, wieder streichelte er sie.

»Meine wunderbare, süße Lydia, wenn du willst, dann gehe ich niemals wieder jagen. Niemals ...«

Sie reckte sich zu ihm hoch, um ihn zu küssen. »Geh niemals wieder jagen, Severin, ich bitte dich.«

»Ich verspreche es dir.«

Sie schauten sich ernst an und reichten einander die Hände.

Über einen Waldpfad ging es weiter. Severin hob die junge Frau über eine Wurzel hinweg, als wäre sie lediglich eine Feder. Sie erreichten die Lichtung mit der Jagdhütte, die jetzt, zur Mittagszeit, in der prallen Sonne stand.

Lydia dachte an ihren Vater, der sie in kaum einer halben Stunde zum Essen erwartete. Wenn sie zu spät kam, würde sie seinen Zorn auf sich ziehen, aber jetzt, da sie mit Severin zusammen war, war ihr das gleichgültig. Sie bemerkte, dass er sie ansah.

»Was ist, Severin?«

»Ich würde dich so gern noch einmal küssen.«

»Dann tu es doch.«

Er beugte sich vor. Seine Lippen berührten ihre Wange.

»Hier möchte ich dich küssen.« Sein Mund wanderte über ihr Gesicht, küsste ihre Schläfe, dann ihr Haar. »Hier und hier und hier.« Er streifte ihr Haar vom Hals zurück und küsste sie dort, dann liebte er ihren Nacken. Ein Schauer durchfuhr Lydia.

»Was hast du, mein Herz? Soll ich aufhören?«

»Nein, o nein, es ist schön. Mach weiter.«

Der junge Mann ließ sich das nicht zweimal sagen. Eigentlich wusste sie, dass er aufhören, dass sie ihn aufhalten musste, aber es war zu köstlich. Wieder hielt er ihr Gesicht umfassen. Seine Hände lagen auf ihrer weichen Haut, rau und doch wunderbar. Er küsste sie auf den Mund, liebte ihre Lippen. Im nächsten Moment wanderte eine Hand über ihren Rücken bis zu ihrem Gesäß, das unter dem Stoff ihres Kleides sicherlich kaum zu spüren war. Er griff fest zu. Sie stellte sich vor, wie es sein

würde, sich auszuziehen, nackt vor ihm zu stehen. Sie wünschte es sich und hatte zugleich wahnsinnige Angst davor. Sie musste irgendein Geräusch von sich gegeben haben. Er löste sich von ihr.

»Ich werde dich zu nichts zwingen, teure Lydia.«

Sie nickte. Sie wollte es, sie wollte die Vereinigung mit ihm, wollte jedoch nichts erzwingen, solange sie Angst hatte. Wie auf ein geheimes Wort hin, das nur sie beide hören konnten, sahen sie zur Jagdhütte.

»Lass uns hineingehen«, schlug er vor.

»Ja«, wisperte sie.

Sie zeigte ihm, wo der Vater den Schlüssel versteckte. Er schloss auf und hielt ihr die Tür auf. Dann folgte er ihr ins Innere. Lydia sah zu, wie er sich umblickte, Tisch und Stühle ansah und das schmale Bett in der Ecke.

»Ein Bett?«

»Mein Vater übernachtet hier manchmal.«

Lydia ging zu dem Schrank, der sich an der Wand gegenüber der Tür befand, und probierte, ob er sich öffnen ließ. Er war unverschlossen. Ein Buch lag darin, ein Kasten mit Kerzen, ein Feuerzeug. Sie nahm das Buch und schlug es auf.

»Er war vor einem Monat das letzte Mal hier«, merkte sie an, nachdem sie es studiert hatte. »Das ist recht lange her.«

Severin trat an ihre Seite und schaute der jungen Frau über die Schulter. »Er schreibt auf, wann er hier war?«

»Ja.« Lydia zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, warum.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Das ist ein guter Ort«, sagte Severin dann und hielt ihr die Hand hin. »Komm, lass uns dennoch gehen, deine Eltern und Hanno warten sicher schon. Du sollst keinen Ärger bekommen.«

»Für dich stehe ich alles durch.«

»Du musst nichts durchstehen für mich, bitte, sag so etwas nicht.«

»Aber ich will es, Severin, du bist meine Liebe, mein Herz, mein Seelenverwandter.«

Severin küsste sie noch einmal, dann machten sie sich auf den Weg. Lydia wusste, dass sie an diesem Tag beinahe ihre Unschuld verloren hätte. Nicht an den Mann, den ihr Vater für sie ausgesucht hatte, sondern an den, den sie liebte. Es war nicht dazu gekommen, und doch hatten sie den ersten Schritt auf diesem Weg getan.

Zweites Kapitel

»Pünktlichkeit ist eine Tugend.« Erich Berlau schaute die Tochter unter seinen buschigen Augenbrauen hervor wütend an. »Aber offenbar zählt das heutzutage nicht mehr. Dein lieber Sohn Wilhelm ist auch noch nicht da, dabei hat er wenig genug zu tun. Es wird Zeit, dass der junge Herr lernt, was wirkliche Arbeit ist und was es heißt, ein Gut zu führen. Alt genug ist er ja.«

»Ich habe ihn heute noch nicht gesehen«, setzte Lydia an.

Erich wischte ihre Worte mit einer Handbewegung fort. »Still, ich hasse nichts mehr als Schnattermäuler bei Tisch.«

Lydia senkte den Kopf und starrte ihren Teller an. Der erste Gang war wie immer Suppe. Sie löffelte, ohne etwas zu schmecken, und verlor sich in ihren Gedanken.

Diese Frau heute in der Jagdhütte, diese Anne ... Waren Michel Reichard und sie ein Paar? Reichard musste doppelt so alt sein wie die junge Frau. Nun gut, niemand konnte vorhersagen, wo die Liebe hinfiel.

Ob die beiden glücklich waren? Lydia wusste nicht, ob sie eifersüchtig oder angeekelt sein sollte. Die beiden dort zu sehen hatte in jedem Fall Erinnerungen in ihr geweckt, die sie gut in sich verschlossen geglaubt hatte. Sie hätte nicht gedacht, dass eine Wunde nach so vielen Jahren noch so schmerzen konnte.

Nichts ist verheilt.

Ohne es zu bemerken, richtete sie den Blick auf den Platz, an dem früher immer ihr jüngerer Bruder Hanno gesessen hatte.

»Was glotzt du denn so?«, herrschte Erich sie an.

Natürlich war es ihm aufgefallen. Ihm entging nichts. Lydia starrte wieder auf ihren Teller und kämpfte gegen die Tränen an.

Ach, Hanno, dachte sie, ach, Hanno, Hanno, Hanno ...

Sie hatte ihren Bruder sehr geliebt. Mit ihm hatte sie sich weniger allein gefühlt. Auch jetzt noch sah sie sein rundes Gesicht vor sich, umrahmt von braunen Locken, seinen weichen rosigen Mund. Er war schlank gewesen, feingliedrig, so anders als der grobschlächtige Vater, mehr ein Ebenbild der Mutter.

Lydia seufzte. Seit so vielen Jahren durfte man nicht mehr über ihn sprechen, und doch blieb sein Platz frei. Nicht aus Liebe oder Respekt, sondern als ewige Mahnung.

»Sind Sie fertig, Frau Berlau?«

Lydia tauchte aus ihren Erinnerungen auf. Das Mädchen stand neben ihr und sah sie fragend an. Lydia hatte kaum ein paar Löffel von der Suppe gegessen und nickte doch.

Der Vater schüttelte den Kopf. »Du wirst noch ganz hager werden. Wer soll dich dann noch ansehen?«

Niemand braucht mich mehr anzusehen, schoss es Lydia durch den Kopf. Ein Teller mit Fleisch, Kartoffeln und Rotkraut wurde vor sie gestellt. Sie hasste den Geruch von Fleisch, hatte ihn immer gehasst, auch schon damals, als sie noch geglaubt hatte, die Welt müsse ihr offenstehen.

Seit sie die junge Frau dort gesehen hatte, wo sie einmal so glücklich gewesen war, war es ihr, als wäre die Wunde erst gestern geschlagen worden.

Sie war nie verheilt und würde nie verheilen. Das verstand sie jetzt.

Draußen in der Halle polterte es mit einem Mal, dann wurde die Tür aufgestoßen. Wilhelm kam herein, das Haar so blond wie das seines Vaters, die Augen ebenso hellbraun. Natürlich war ihr das schon früher aufgefallen, aber jetzt schien es ihr erstmals richtig bewusst zu sein. Es

mochte daran liegen, dass Severin, als sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte, so alt gewesen war wie Wilhelm heute.

»Guten Abend zusammen«, rief ihr Sohn munter. Er machte sich keine Gedanken darum, dass er zu spät kam. Er war die wichtigste Person in diesem Haushalt, seit er geboren worden war, gehegt und verhätschelt von einem Großvater, dessen Herz ansonsten aus Stein war. »Mama!« Er kam an ihre Seite und küsste sie auf die Wange.

Er ist solch ein gut aussehender Bursche, dachte Lydia. Er ist wirklich kein Kind mehr, er ist ein junger Mann.

»Setz dich endlich«, brummte Erich.

Wilhelm nahm Platz, ließ sich von dem strafenden Blick des Hausherrn weiterhin nicht aus der Ruhe bringen. Das Mädchen brachte ihm die Suppe. Es zitterte ein wenig, als es den Teller absetzen wollte. Wilhelm fing ihn geschickt auf, bevor er kippen konnte.

»Pass doch besser auf«, herrschte Erich Berlau seine Bedienstete von der anderen Seite des Tisches her an.

»Bleibst wohl besser in der Küche.«

Lydia sah, wie dem Mädchen die Tränen in die Augen schossen, wie Wilhelm es aufmunternd anlächelte und es sich sofort etwas entspannte.

»Es ist doch nichts passiert, Großvater«, sagte der junge Mann lachend und widmete sich gut gelaunt seiner Suppe.

Erich blickte immer noch wütend drein, aber er sagte nichts mehr.

Lydia ließ ihre Gedanken erneut schweifen. Die Liebe, die sie gegenüber ihrem Sohn empfand, war unfassbar. Gleichzeitig erkannte sie etwas, auf das sie vielleicht schon seit Jahren hätte vorbereitet sein müssen. Er brauchte sie nicht mehr, er war erwachsen. Bald würde er sie verlassen. Der Schmerz, der mit diesem Gedanken einherging, war überwältigend.